



## Carmen.

Novelle von Prosper Mérimée.

(Beschluss.)

Man vergift sich, wenn man von sich spricht. Sie werden sich langweilen, aber ich bin bald zu Ende. Das Leben, das wir führten, dauerte ziemlich lange. Der Hauptmann und ich hatten einige neue Kameraden gewonnen, die zuverlässiger waren als die ersten; wir schmuggelten und hielten auch bisweilen, ich muß es gestehen, aber nur in der äußersten Noth, Reisende auf der Straße an. Uebrigens mißhandelten wir die Reisenden nicht und beschränkten uns darauf, ihnen das Geld abzunehmen. Einige Monate lang war ich mit Carmen zufrieden und sie blieb uns vielfach nützlich, indem sie uns benachrichtigte, wo und wann gute Streiche ausgeführt werden könnten. Sie hielt sich theils in Malaga, theils in Cordova, theils in Granada auf, aber auf ein Wort von mir verließ sie Alles und kam zu mir in eine einzeln gelegene Venta oder selbst in die Berge. Nur einmal, in Malaga, gab sie mir zu Besorgnissen Veranlassung. Ich erfuhr, daß sie ihre Augen auf einen reichen Kaufmann geworfen hatte, mit dem sie wahrscheinlich dasselbe Spiel zu spielen gedachte wie mit dem Engländer in Gibraltar. Was auch der Hauptmann zu mir sagte, um mich zurückzuhalten, ich reiste ab und begab mich am hellen Tage nach Malaga. Ich suchte Carmen und nahm sie mit mir. Es kam zu einer deutlichen Erklärung. „Weißt Du,“ sagte sie zu mir, „daß ich Dich weit weniger liebe, seit Du mein Mann bist, als da Du nur mein Liebhaber warst? Ich will mich nicht quäten, am wenigsten will ich mir befehlen lassen; ich will frei sein und frei thun können, was mir beliebt. Treib mich also nicht zum Keufersten. Wenn Du mich langweilst, finde ich gewiß bald einen hübschen jungen Mann, der Dir thut, was Du dem Garcia thatest.“ — Der Hauptmann versöhnte uns wieder, aber wir hatten einander Dinge gesagt, die im Herzen sitzen blieben und wir standen nicht mehr wie sonst mit einander. Kurz nachher traf uns ein Unglück. Die Soldaten überrumpelten uns; der Hauptmann blieb auf dem Plage nebst zwei meiner Kameraden und zwei andere wurden gefangen genommen. Ich war schwer verwundet und wäre ohne mein gutes Pferd auch in den Händen der Soldaten geblieben. Erschöpft, mit einer Kugel im Leibe, wollte

ich mich mit dem einzigen Gefährten, der mir geblieben war, in einem Walde verstecken. Als ich vom Pferde stieg, wurde ich ohnmächtig und ich glaubte, im Gebüsch sterben zu müssen wie ein angeschossener Hase. Mein Kamerad trug mich in eine Höhle, die wir kannten und suchte dann Carmen auf. Sie war in Granada und kam sogleich. Bierzehn Tage lang verließ sie mich keinen Augenblick. Sie that kein Auge zu und pflegte mich mit einer Geschicklichkeit und einer Aufmerksamkeit, wie noch kein Weib einen geliebten Mann gepflegt hat. Sobald ich wieder gehen und stehen konnte, brachte sie mich insgeheim nach Granada. Die Zigeuner finden überall sichere Zufluchtsstätten und ich blieb über sechs Wochen in einem Hause dicht neben dem des Corregidor, der mich suchen ließ. Mehr als einmal sah ich ihn vorübergehen, wenn ich mich hinter den Fensterladen stellte. Endlich genas ich wieder, aber auf meinem Schmerzenslager hatte ich über manches nachgedacht und ich wollte meine Lebensweise ändern. Ich sprach mit Carmen und schlug ihr vor, Spanien zu verlassen und in der neuen Welt ehrlich zu leben. Sie lachte mich aus. „Wir sind nicht geschaffen, um Kohl zu pflanzen,“ sagte sie; „wir haben die Bestimmung, auf Kosten Anderer zu leben. Jetzt habe ich mit Nathan-Ben-Joseph von Gibraltar etwas verabredet. Er hat Baumwollenwaaren, die nur auf Dich warten. Er weiß, daß Du noch lebst und er rechnet auf Dich. Was würden unsere Freunde in Gibraltar sagen, wenn Du ihnen nicht Wort hieltest?“ — Ich ließ mich verleiten und betrieb mein früheres Gewerbe wieder.

Während ich in Granada verborgen war, fanden Stiergefechte statt, zu denen Carmen ging. Als sie zurückkam, sprach sie besonders viel von einem sehr gewandten Picador, Namens Lucas. Sie kannte den Namen seines Pferdes und wußte, wie viel ihn sein gesticktes Jäckchen gekostet. Ich achtete nicht darauf. Juanito, der Kamerad, der mir geblieben, sagte mir nach einigen Tagen, er habe Carmen mit Lucas bei einem Kaufmann gesehen. Das fing an, mich zu beunruhigen und ich fragte Carmen, wie und warum sie mit dem Picador Bekanntschaft gemacht habe. „Er ist ein Mann, mit dem sich etwas vornehmen läßt,“ antwortete sie mir. „Ein Fluß, der rauscht, hat Wasser oder Steine. Er verdiente 1200 Realen bei den Stiergefechten und wir müssen ihm entweder das Geld abneh-

men ober, da er ein guter Reiter ist und das Herz auch auf dem rechten Fleck hat, ihn in unsere Gesellschaft aufnehmen. Die und die sind gestorben und Du mußt doch daran denken, sie zu erlegen. Nimm ihn zu Dir."

"Ich mag weder sein Geld, noch ihn selbst," antwortete ich, "und ich verbiete Dir, mit ihm zu reden."

"Nimm Dich in Acht," entgegnete sie; "wenn man mir nicht zutraut, daß ich etwas thun könnte, ist es bald geschehen."

Zum Glück reifete der Picador nach Malaga und ich hielt es für Pflicht, die Baumwollenwaaren des Juden ins Land zu bringen. Dabei hatte ich viel zu thun, Carmen war auch sehr beschäftigt und ich vergaß Lucas; vielleicht vergaß sie ihn auch, für den Augenblick wenigstens. Um diese Zeit traf ich auf Sie, Herr, zuerst bei Montilla, dann in Cordova. Von unserm letzten Zusammentreffen will ich nichts sagen; Sie wissen vielleicht alles besser und ausführlicher als ich. Carmen stahl Ihnen die Uhr, sie wollte auch Ihr Geld haben, besonders aber den Ring, den ich da an Ihrem Finger sehe und der ein magischer Ring ist, an dessen Besiz ihr viel lag. Wir hatten einen heftigen Streit und ich schlug sie. Sie wurde ganz blaß und weinte. Es war das erste Mal, daß ich sie weinen sah und es machte einen entsetzlichen Eindruck auf mich. Ich bat sie um Verzeihung, aber sie schmollte einen ganzen Tag und als ich wieder nach Montilla aufbrach, wollte sie mich nicht küssen. Das Herz war mir schwer, als sie drei Tage später lachend und heiter zu mir kam. Alles war vergessen und wir sahen aus wie ein Liebespaar, das in der ersten Seligkeit schwimmt. In dem Augenblicke endlich, als wir uns trennen sollten, sagte sie: "In Cordova wird ein Fest gefeiert, ich möchte es sehen; auch bemerkte ich die Leute, welche Geld haben und ich kann Dich auf sie aufmerksam machen." Ich ließ sie gehen, als ich aber allein war, dachte ich über dieses Fest und über die plötzliche Sinnesänderung Carmens weiter nach. Sie muß sich schon gerächt haben, dachte ich bei mir, da sie von selbst wieder zu mir gekommen ist. Ein Bauer sagte mir, es gäbe Stiere in Cordova. Da gerieth mein Blut in Wallung, ich machte mich auf der Stelle auf den Weg und kam in der Stadt an. Man zeigte mir Lucas und auf der Bank hinter der Barrière erkannte ich Carmen. Ich brauchte sie nur eine Minute zu betrachten, um meiner Sache gewiß zu sein. Lucas riß dem ersten Stiere die Cocarde (die Bandschleife, welche die Weide bezeichnet, woher er gekommen) ab und brachte sie Carmen, die sie sogleich in ihr Haar steckte. Der Stier aber übernahm es, mich zu rächen. Lucas wurde mit seinem Pferde über den Haufen geworfen und das Thier erdrückte ihn. Ich sah da nach Carmen hin, die schon nicht mehr an ihrem Plage war. Ich konnte den meinigen nicht verlassen und mußte bis zum Ende des Schauspiels warten. Dann ging ich in das Haus, das Sie kennen und hielt mich da den ganzen Abend und einen Theil der Nacht hindurch versteckt. Gegen zwei Uhr früh kam Carmen und sie war nicht wenig erschrocken, als sie mich erblickte.

"Komm mit mir," sagte ich zu ihr.

"Ja, wir wollen fort," antwortete sie.

Ich holte mein Pferd, nahm sie hinter mich und wir ritten so die ganze noch übrige Nacht, ohne ein Wort zu sprechen. Bei Tagesanbruch machten wir in einem einzeln liegenden Wirthshause Halt, das nicht fern von einer Einsiedelei lag. Hier sagte ich zu Carmen:

"Höre mich an. Ich vergesse Alles und will von nichts reden, aber schwöre mir eins, nämlich, daß Du mir nach Amerika folgen und Dich da ruhig verhalten willst."

"Nein," antwortete sie in schmollendem Tone, "ich mag nicht nach Amerika; ich befinde mich hier ganz wohl."

"Weil Du in der Nähe des Lucas bist; aber bedenke wohl, daß er nicht alt wird, wenn er jetzt auch wieder genesen sollte. Warum sollte ich übrigens Streit mit ihm führen? Ich bin es müde, alle Deine Liebhaber umzubringen; um es kürzer zu machen, werde ich Dich ermorden."

Sie sah mich mit ihrem wilden Blicke stier an und sagte zu mir:

"Ich habe es immer geglaubt, daß Du mich einmal umbringen würdest; das erste Mal, als ich Dich sah, war ich einem Priester an der Hausthüre begegnet. Und hast Du heute Nacht nichts gesehen, als wir Cordova verließen? Es lief uns ein Hase über den Weg, dicht vor dem Pferde. Es steht geschrieben."

"Carmencita," fragte ich sie, "liebst Du mich nicht mehr?"

Sie antwortete nicht. Sie saß mit untergeschlagenen Beinen auf einer Decke und zog mit dem Finger Striche auf der Erde.

"Wir wollen ein anderes Leben beginnen, Carmen," sagte ich im siehentlichen Tone zu ihr. "Wir wollen irgendwo leben, wo uns nie etwas trennt. Da weißt, daß wir nicht weit von hier unter einer Eiche hundertundzwanzig Unzen vergraben haben. Auch besitzt der Jude Ben Joseph Geld von uns."

Sie lächelte und sprach:

"Erst ich, dann Du. Ich weiß wohl, daß es so kommen muß."

"Bedenke," entgegnete ich; "meine Geduld und mein Muth sind zu Ende; entschlief Dich oder ich fasse einen Entschluß." Ich verließ sie und ging nach der Einsiedelei zu. Dort fand ich den Einsiedler, der betete. Ich wartete, bis er sein Gebet beendet hatte, und hätte gern auch gebetet, aber ich vermochte es nicht. Als er sich erhob, trat ich zu ihm und sagte: "mein Vater, wollt Ihr für Jemanden beten, der in großer Gefahr schwebt?"

"Ich bete für alle Betrübten und Heimgesuchten," entgegnete er.

"Könnt Ihr auch eine Messe lesen für eine Seele, die vielleicht bald vor ihrem Schöpfer erscheinen muß?"

"Ja," antwortete er mir, indem er mich unverwandt ansah. Gleich als liege in meinem Wesen und Aussehen etwas Ungewöhnliches, wollte er mich veranlassen, mich näher aus-

zusprechen. „Es ist mir, als hätte ich Dich schon ein Mal gesehen,“ sprach er sodann.

Ich legte einen Pfaster auf seine Bank und fragte ihn: „wann werdet Ihr die Messe lesen?“

„Nach einer halben Stunde. Der Sohn des Wirthes da unten wird zu mir kommen, um mir dabei zu dienen. Sage mir aber, junger Mann, hast Du nicht etwas auf dem Gewissen, was Dich peiniget? Willst Du den Rath eines Christen hören?“

Ich war, ich fühlte es, dem Weinen nahe und antwortete, ich würde wieder kommen, worauf ich mich rasch entfernte. Ich legte mich in das Gras, bis ich das Glöckchen der Einsiedelei hörte. Da trat ich wieder näher, blieb indeß außen vor der Kapelle. Als die Messe vorüber war, kehrte ich in die Venta zurück. Ich hoffte fast, daß Carmen entflohen sein, daß sie mein Pferd genommen haben würde, aber — ich fand sie wieder. Sie wollte nicht, daß man von ihr sage, sie hätte sich vor mir gefürchtet. In meiner Abwesenheit hatte sie den Saum von ihrem Kleide abgetrennt, um das Blei aus demselben herauszunehmen. Jetzt stand sie vor einem Tische und betrachtete das Blei, das sie geschmolzen und ins Wasser gegossen hatte. Sie war mit dieser Prüfung der Zukunft so beschäftigt, daß sie anfangs meine Rückkehr nicht bemerkte. Bald nahm sie ein Bleistück, betrachtete es traurig von allen Seiten, bald sang sie eines jener Zaubersieder, in denen Maria Pabilla angerufen wird, die Geliebte des Don Pedro, welche, wie man sagt, die Basi Crallisa oder die Königin der Zigeuner war. \*)

„Carmen,“ sagte ich zu ihr, „willst Du mit mir gehen?“

Sie erhob sich und legte ihre Mantille um, als sei sie bereit fortzugehen. Man brachte mir mein Pferd, sie stieg hinter mir auf und wir ritten fort.

„Du willst mir also, meine Carmen, folgen, nicht wahr?“ fragte ich nach einiger Zeit.

„Ich folge Dir in den Tod, ja, aber länger mit Dir zu leben vermag ich nicht.“

Wir befanden uns in einer einsamen Bergschlucht und ich hielt mein Pferd an. „Hier soll es geschehen?“ fragte sie und mit einem Sprunge war sie vom Pferde herunter. Sie nahm darauf ihre Mantille ab, warf sie hin, stemmte die Hände in die Seiten, stand so unbeweglich da und sah mich unverwandt an.

„Du willst mich ermorden, ich sehe es wohl,“ sprach sie endlich; „es steht geschrieben, aber zum Nachgeben wirst Du mich nicht bewegen.“

„Ich bitte Dich,“ entgegnete ich, „sei vernünftig und höre mich an. Alles Vergangene ist vergessen, aber Du weißt es

\*) Man hat Maria Pabilla beschuldiget, sie habe den König Don Pedro bezaubert. Eine Volksfage erzählt, sie habe der Königin Bianca von Bourbon einen goldenen Gürtel geschenkt, der dem bezauberten Auge des Königs als lebendige Schlange erschienen sei, woraus sich der Widerwille erkläre, den er stets gegen die unglückliche Fürstin gezeigt.

wohl, daß Du mich in das Verderben geführt hast, daß ich um Deinetwillen ein Dieb und Mörder geworden bin. Carmen, liebe Carmen, laß mich Dich und mich mit Dir retten.“

„Jose,“ antwortete sie, „Du verlangst das Unmögliche von mir. Ich liebe Dich nicht mehr; Du liebst mich noch und deshalb willst Du mich umbringen. Ich könnte Dir wohl noch eine Lüge vormachen, aber ich mag mir die Mühe darum nicht geben. Alles ist zwischen uns zu Ende. Als mein Rom hast Du das Recht, Deine Romi zu tödten, Carmen aber wird immer frei bleiben. Sie ist als Galli geboren und wird als Galli sterben.“

„Du liebst also den Lucas?“ fragte ich sie.

„Ja, ich liebte ihn, wie Dich, eine kurze Zeit, vielleicht noch weniger als Dich. Jetzt liebe ich nichts mehr, ich hasse mich sogar darum, daß ich Dich geliebt habe.“

Ich fiel vor ihr auf meine Kniee nieder, ergriff ihre Hände und benetzte sie mit meinen Thränen. Ich erinnerte sie an alle Augenblicke des Glückes, die wir mit einander verbracht hatten; ich erbot mich sogar Räuber zu bleiben, um ihr zu gefallen, ich bot ihr mit einem Worte Alles, Alles, wenn sie mich nur noch lieben wolle.

Sie antwortete darauf: „es ist mir unmöglich, Dich ferner zu lieben und ich will nicht länger mit Dir leben.“

Da ergriff mich die Wuth; ich zog meinen Dolch und hätte es gern gesehen, wenn sie sich gefürchtet und um Gnade gebeten hätte; aber das Weib war ein Teufel.

„Zum letzten Male!“ rief ich aus, „willst Du bei mir bleiben?“

„Nein, nein, nein,“ sprach sie und stampfte mit den Füßen, dann zog sie den Ring, den ich ihr gegeben hatte, vom Finger und warf ihn in das Gebüsch.

Ich stieß ihr den Dolch zwei Mal in die Brust; es war der Dolch des Einäugigen, den ich an mich genommen, nachdem ich den meinigen zerbrochen hatte. Bei dem zweiten Stöße sank sie nieder, ohne einen Laut von sich zu geben. Noch jetzt glaube ich ihr großes Auge mich starr anblicken zu sehen, dann wurde es trübe und schloß sich. Ich saß wohl eine Stunde lang wie vernichtet vor dem Leichnam. Dann gedachte ich daran, daß Carmen mir oft gesagt hatte, sie wüßte in einem Walde begraben zu werden. Ich grub also mit meinem Dolche und mit meinen Händen ein Grab und legte sie hinein. Den Ring suchte ich lange und endlich fand ich ihn. Ich legte ihn neben sie in das Grab nebst einem kleinen Kreuze. Vielleicht that ich Unrecht. Dann schwang ich mich auf mein Pferd, eilte in Galopp nach Cordova und gab mich bei dem ersten Wachtposten an. Ich sagte, daß ich Carmen ermordet hätte, wollte aber durchaus nicht angeben, wo ich sie begraben. Der Einsiedler war ein frommer Mann. Er betete für sie und las eine Messe für ihre Seele. Armes Kind! Die Galli tragen die Schuld, die sie so erzogen.“

## Die Kalesche.

Aus dem Russischen des Gogol.

In der Stadt B. war es sehr lebhaft geworden, seit das Reiterregiment .. daselbst Quartier genommen hatte. Bis dahin langweilte man sich zum Sterben in dem Orte. Wenn man durch das Städtchen reiset und betrachtet die kleinen Häuser von Lehm, die so unglaublich mürrisch aussehen, so fühlt man etwas, was keine Feder zu beschreiben vermag. Es wird einem so unbehaglich zu Muthe, etwa so als wenn man sein ganzes Geld im Spiele verloren oder in einer Gesellschaft eine große Dummheit begangen hätte. Der Kalk, mit welchem die Häuser beworfen sind, ist durch den Regen aufgeweicht worden und an vielen Stellen von den Wänden abgefallen, die nun nicht mehr weiß, sondern scheckig aussehen, während die Dächer mit alten Binsen belegt sind.

Nach einem in den südlichen Städten sehr allgemeinen Gebrauche hat der gorodnitschi (Polizeidirector) seit längerer Zeit alle Gärten zerstören lassen, um die Stadt zu verschönern. In der Stadt selbst begegnet man keinem Menschen, höchstens einmal einem Hahne, der gravitatisch über die Straße schreitet, auf welcher tiefer Staub liegt und die deshalb weich ist wie ein Kissen. Bei dem geringsten Regen verwandelt sich dieser Staub in Schmutz und dann füllen sich alle Straßen und Gäßchen der Stadt mit jenen dicken fetten Thieren, welche der gorodnitschi Franzosen zu nennen beliebt und die so rücksichtslos grunzen, daß die Reisenden weiter nichts thun können, als auf ihre Pferde zu peitschen, um nur sobald als möglich fortzukommen. Dann begegnet man vielleicht einem kleinen Landebelmann, der elf Bauern sein nennt und auf einem Wagen sitzt, welcher ein Mittelding von einer Britska und Telega ist, von Mehlsäcken umgeben und auf die braune Stute peitschend, neben welcher ihr Küllen läuft. Das Aussehen des Marktplatzes ist ein sehr trauriges. Das Haus des Schneiders steht dummerweise sehr vor und zwar nicht mit der breiten Seite, sondern mit einer Ecke. Gegenüber steht ein Haus von gebrannten Steinen mit zwei Fenstern, seit fünfzehn Jahren unvollendet und weiterhin trifft man auf einen großen hölzernen Bazar, der ganz allein und abgesondert steht und in der Farbe des Straßenkothes angestrichen ist. Dieser Bazar, welcher ein Musterbau werden sollte, wurde von dem gorodnitschi in seiner Jugend aufgeführt, ehe er sich daran gewöhnt hatte, gleich nach Tische zu schlafen und jeden Abend eine Abkochung von getrockneten Beeren zu trinken. Sonst sieht man nichts als Hecken; in der Mitte des Marktplatzes aber stehen kleine Buden, wo man unsehbar ein Bündel kleiner runder Kuchen, eine dicke Frau in rothem Rocke, einen Riegel Seife, einige Pfund bitterer Mandeln, Blei, Baumwolle und

zwei Handlungsdiener bemerkt, die den ganzen Tag swaika spielen. \*)

Nach der Ankunft des Reiterregimentes änderte sich das Alles. Die Straßen wurden lebhafter und erhielten ein ganz neues Aussehen. Die Bewohner sahen häufig von ihrer Hausthüre aus einen großen schön gewachsenen Offizier mit einem gewaltigen Federhute vorübergehen, der sich zu einem Kameraden begab, um mit ihm über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Avancements, oder über einen neuen Tabak zu sprechen oder auch im Spiele seine Droschke zu wagen, welche man die Regimentsdroschke nennen konnte, da sie der Reihe nach allen Offizieren angehörte. Heute fuhr der Major in derselben umher; morgen erschien sie wieder in der Remise des Lieutenants und acht Tage nachher sah man wieder den Diener des Majors ihre Räder einschmieren. Die langen Hecken, welche die kleinen Häuser von einander trennten, bedeckten sich plötzlich mit den Mützen der Soldaten, welche da der Sonne ausgesetzt wurden; grobe graue Tuchmäntel hingen an den Thorwegen und in jeder Straße begegnete man Schnurbärten, die kaum weniger starr und steif waren als Kleiderbürsten. Diese Schnurbärte zeigten sich überall, hauptsächlich aber auf dem Marktplatz hinter den Frauen des Städtchens, die von allen Seiten da zusammenkamen, um ihre Einkäufe zu besorgen. Die Offiziere belebten die Gesellschaft von B. in hohem Grade. Sie hatte bis dahin aus dem Richter bestanden, welcher mit der Frau des Diaconus lebte, und dem Gorodnitschi, der zwar ein sehr verständiger Mann war, aber den ganzen lieben Tag schlief, vom Mittagessen bis zum Abende und vom Abende bis zum Mittagessen.

Das Leben und Treiben nahm noch mehr zu als die Stadt B. die Residenz des Generals wurde, welcher die Brigade commandirte, zu der das Regiment .. gehörte. Viele Edelleute aus der Nachbarschaft, deren Existenz bis dahin Niemand geahnt hatte, zeigten sich allmählig in der Stadt, in der Absicht, den Herren Offizieren ihren Besuch zu machen oder an der Bank zu spielen, von der sie bis dahin eine sehr unklare Vorstellung gehabt, weil sie sich nur mit ihren Ernten, mit den Aufträgen ihrer Frauen und der Hasenjagd beschäftigt hatten. Es thut mir sehr leid, daß ich mich der Veranlassung nicht mehr erinnere, welche den General bewog, ein großes Festmahl zu geben. Die Vorbereitungen dazu waren unermesslich und man hörte das Messergerklapper in der Küche bis vor den Stadthoren. Der ganze Markt wurde in Contribution gesetzt, so daß sich der Richter und die Frau des Diaconus genöthigt sahen, an diesem Tage sich mit Brei und kleinen Mehlkuchen zu begnügen.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Dieses Spiel besteht darin, daß man einen schweren eisernen Keil so wirft, daß er in einem in der Erde festgenieteten Ringe stecken bleibt.